



ROBERTO RICCIUTI / GETTY IMAGES

Siri Hustvedt
Gefühle helfen beim Denken, sagt die US-Schriftstellerin **58**

Avengers-Endspiel
Die Superhelden werden erneut die Kinokassen klingeln lassen **61**

Der Brand der Pariser Kathedrale war für viele Bewohner der Metropole ein Schock. Nicht wenige weinten, während die Feuerwehrleute gegen die Flammen kämpften. Wie passt das zur laizistischen Gesellschaft Frankreichs?
Von Frédéric Martel



EDWARD BERTHELOT / GETTY IMAGES

Liebeserklärung an die schwer beschädigte Kirche: Blumen auf einer Seine-Brücke vor Notre-Dame. (Paris, 18. April 2019)

Notre-Dame lieben

Für einen Franzosen ist die Kirche Notre-Dame in Paris ein nationales Symbol, selbst wenn er wie ich nicht katholisch ist. Der Schriftsteller François-René Chateaubriand beschwor einmal den «Geist des Christentums», und ich würde sagen, dass wir alle das Produkt des «kulturellen Geistes des Christentums» sind. Wir sind alle kulturelle Katholiken.

Um Frankreich und die starken Emotionen zu verstehen, welche die teilweise Zerstörung der Kathedrale Notre-Dame geweckt hat, muss man zum Ursprung dessen zurückgehen, was wir «Laizismus» nennen (die Amerikaner sprechen von «Säkularismus»). Denn die Kathedrale Notre-Dame gehört schon längst nicht mehr der Kirche, sondern dem französischen Staat, der sie 1905 «nationalisiert» oder sogar «geraubt» hat, wie manche Katholiken sagen würden. In dieser kom-



THERRY MALET / AP

Am 15. April brach bei Renovationsarbeiten an der Kirche Notre-Dame Feuer aus und zerstörte das Dach und den Vierungsturm.

plexen Geschichte zeigen sich das subtile Verhältnis von Religion und Staat und ein Modell der Toleranz, das ausserhalb Frankreichs oft nur wenig verstanden wird.

Es ist klar, dass die Kathedrale von Paris katholisch ist. Der Erzbischof von Paris feiert dort die Messe und sorgt mit seinem Team für ihr tägliches Funktionieren. Aber das Gebäude gehört weder der katholischen Kirche Frankreichs noch dem Heiligen Stuhl. Es gehört Frankreich. Von der Krönung Napoleons bis zum Begräbnis von General de Gaulle oder François Mitterrand, von der Hochzeit von Marguerite de Valois und dem künftigen König Henri IV bis hin zu den Reliquien von Ludwig dem Heiligen, zur jahrhundertalten Rosette, zu den Glasfenstern und der grossen Glocke ist Notre-Dame ein untrennbarer Bestandteil der Geschichte Frankreichs. Sie ist zwar ein religiöser Ort, sie wird aber bei allen grossen Gelegenheiten zu einem zentralen nationalen Symbol.

Die Kathedrale wurde ab 1163 während mehrerer Jahrhunderte erbaut. Sie steht auf den Überresten eines galloromanischen Tempels, einer frühchristlichen Kirche und einer romanischen Kathedrale und ist so eine Art Millefeuille der Symbole, das von einer komplexeren Geschichte Frankreichs erzählt als nur der christlichen. Auf gewisse Weise erinnert dieses alte Erbe, das man in den Fundamenten der Kathedrale findet, an das Pantheon in Rom, obschon dieses von der katholischen Kirche Italiens beschlagnahmt wurde. In meinen Augen ist das Pantheon einer der schönsten Orte Roms, ein heidnischer Tempel, weltlich, wenn nicht gar republikanisch, ein aussergewöhnliches Symbol einer «zivilen Religion», allen Glaubensrichtungen und allen Göttern geweiht und neu erfunden durch Kaiser Hadrian, der offensichtlich nicht

Fortsetzung Seite 58

Notre-Dame...

Fortsetzung von Seite 57

katholisch war, aber homosexuell. Lange danach wurde das Pantheon Objekt einer missbräuchlichen «kulturellen Aneignung» durch den italienischen Katholizismus. Die Kirche Notre-Dame ist nicht heidnisch, aber ihre Fundamente sind es. Und sie bedeutet der Mehrheit der Touristen, die sie besuchen, sowie der Pariserinnen und Pariser, die sie von ihrem Fenster aus sehen, viel, auch wenn sie nicht katholisch sind. Das ist kein Wunder, ist sie doch symbolhaft mit zentralen Momenten der französischen Geschichte verbunden. Die Kathedrale ist das Sinnbild gotischer Kunst, sie ist auf dem Freiheitsbild «La Liberté guidant le peuple» von Eugène Delacroix zu sehen und natürlich auch auf Jacques-Louis Davids Gemälde von der Kaiserkrönung Napoleons. Die Kirche hat die französischen Revolutionen überlebt: 1789, 1793, 1830, 1848. 1793 hat man die 28 Statuen der Könige von Juda geköpft, die ihre Fassade schmückten. 1871 wurde das Hôtel de Ville, zwei Schritte von Notre-Dame entfernt, komplett zerstört und danach wieder aufgebaut. Die Kathedrale dagegen hat den Wirren der Stadt Paris ebenso widerstanden wie zwei Weltkriegen.

Heute kommen nur noch wenige Gläubige zum Gebet hierher, verglichen mit der Zahl der atheistischen und global reisenden Touristen, die in der Kirche den Schauplatz des Films «Der Glöckner von Notre-Dame» suchen. Für viele ist der Bau vor allem eine grossartige Szenerie für einen Disneyfilm.

In den sechziger Jahren, als ich geboren wurde, war der Katholizismus noch die allgemeine Religion in Frankreich, doch heute besuchen nur noch 1,8 Prozent der Franzosen am Sonntag die Messe. Wir waren katholisch aus Tradition. Die Kirche gab den Takt vor. Noch heute ist Notre-Dame «das Richtmass, an dem alle Distanzen in Frankreich gemessen werden», wie uns Präsident Emmanuel Macron am Abend des Feuers erinnert hat. Alle Kilometerzahlen der französischen Nationalstrassen gehen vom Vorplatz von Notre-Dame als Nullpunkt aus. Misst sich in Frankreich also alles nach der Elle des Katholizismus? Natürlich nicht.

Victor Hugo hat einen seiner berühmtesten Romane «Notre-Dame de Paris» genannt (auf Deutsch: «Der Glöckner von Notre-Dame») aus der ganzen Welt kommen Besucher zur Kathedrale, um Quasimodo zu sehen, den missgebildeten Glöckner, oder Esmeralda. Die Wasserspeier von Notre-Dame sind berühmter als ihre Weihwasserbecken.

Man muss nicht katholisch sein, um Notre-Dame zu lieben. Man kann auch ein «katholischer Atheist» sein wie ich, um den Einfluss der christlichen Kultur in unserem Leben zu erkennen. Ein Franzose erzittert, wenn er die «Oraisons funèbres» von Bossuet hört oder wenn er auf dem Bildschirm «Journal d'un curé de campagne» von Georges Bernanos in der grossartigen Kinoadaptation von Robert Bresson sieht. Dafür muss man nicht katholisch sein. Sogar Voltaire erkannte, was er dem Katholizismus schuldete. Doch er machte sich bereits in «Candide» über die Jesuiten lustig (die für ihn alle homosexuell waren). Und in seiner Korrespondenz verbreitete er den berühmten Aufruf: «Ecrasez l'infâme!», «Zermalmt das Infame!» - er wollte religiösen Aberglauben anklagen. Voltaire ist die vorrevolutionäre Figur des Antiklerikalismus.

Trotzdem sind die Franzosen mehrheitlich Erben einer katholischen Kultur, welche sie geformt hat, ob sie das wollen oder nicht. Natürlich habe ich keine Angst, zu schreiben, dass «Don Juan» von Molière für mich mehr zählt als das Johannesevangelium. Ich würde meine Bibel für das Werk Shakespeares hergeben, und für mich ist eine Seite Rimbaud mehr wert als das ganze Werk von Joseph Ratzinger. Ausserdem habe ich nie eine Bibel in meine Nachttischschublade gelegt, sondern «Une saison en enfer» des Dichters Arthur Rimbaud in der Pléiade-Ausgabe, die mit ihrem bibeldünnen Papier einem Messbuch gleicht.

Die Franzosen sind mehrheitlich Erben einer katholischen Kultur, welche sie geformt hat, ob sie das wollen oder nicht.

Französisch zu sein, heisst, die Religion zu respektieren, aber auch das Recht zu haben, sich über Priester lustig zu machen.

Trotzdem beeinflusst mich die katholische Kultur weiterhin. In Paris, wo ich lebe, lasse ich auf meine Weise die provenzalische Tradition der Weihnachtskrippen nach dem Modell von Marcel Carbonel fortleben und stelle Krippenfiguren auf, die ich auf dem Markt von Marseille gekauft habe (und zum Essen an diesem Abend die berühmten provenzalischen «dreizehn Desserts»). Lauter christliche Symbole. Doch es handelt sich um ein «kulturelles» oder «weltliches» Weihnachts, das Rimbaud «Weihnachten auf der Erde» nennt. Als Leser von Kant, Nietzsche und Darwin, als Sohn von Rousseau und Descartes und mehr noch von Pascal - schliesslich ein Franzose - kann ich heute nicht mehr gläubig sein. Ich respektiere die christliche Kultur und somit den «Geist des Christentums». Ich mag die Formulierung des früheren Premierministers Lionel Jospin, der sagte: «Ich bin ein atheistischer Protestant.» Sagen wir also, ich bin ein «atheistischer Katholik.» Oder, um es anders zu sagen: Ich bin ein «Rimbaldianer».

Arthur Rimbaud bietet eine essenzielle Matrix, um Frankreich zu verstehen. Kürzlich habe ich diesen Dichter zum Helden eines Buchs gemacht - in «Sodoma», einem Buch über Homosexualität im Vatikan, das ich unlängst publiziert habe. Warum? Weil genau das Französischein heisst: Rimbaud ist zugleich obsessiv katholisch und schwul; Autor der Texte «Un cœur sous une soutane» sowie «Les pauvres à l'église» - zwei Gedichte, die vom Katholizismus durchtränkt und dennoch sehr antiklerikal sind.

Als er «Une saison en enfer» von Rimbaud las, konvertierte Paul Claudel in der Notre-Dame. Hören wir Rimbaud: «Ah! die tausend Lieben, die mich gekreuzigt haben» («Adieu»); «Gaukler, Bettler, Künstler, Bandit - Priester!» («Une saison en enfer»); «Der Priester wird die Schlüssel der Kirche wegnehmen» («Enfance»). Und um Paul Claudel zu lesen, hat Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., Französisch gelernt. Er verband seine eigene Bekehrung mit jener von Claudel, indem er die Tatsache verschwieg, dass sich jene dank der exaltierten Lektüre von «Une saison en enfer» vollzog, geschrieben von einem jungen Mystiker in «wildem Zustand», homosexuell und antiklerikal: Arthur Rimbaud.

Französisch zu sein, heisst im Grunde, Rimbaldianer zu sein. Es heisst, kein «Sklave seiner Taufe» zu sein. Es heisst, anzuerkennen, was man dem Katholizismus verdankt, wie Chateaubriand, es heisst aber auch, das Recht zu haben, Religion zu kritisieren wie Voltaire. Es heisst, die Religion zu respektieren, aber auch das Recht zu haben, Karikaturen von Mohammed zu publizieren oder sich über Priester lustig zu machen.

Das Gesetz zur Trennung von Kirche und Staat von 1905 definiert den französischen Laizismus als Quintessenz dieses Modells in juristischer Hinsicht: Sein erster Artikel verteidigt das Recht, zu glauben, die Freiheit des Gewissens, «die freie Ausübung des Kults» und die Religionsfreiheit. Sein zweiter Artikel anerkennt keinen einzigen als alleinigen Kult und macht die Trennung von Kirche und Staat zur Pflicht. Hier situiert sich die Definition Frankreichs: zwischen diesen beiden Artikeln des Gesetzes von 1905. Hier erkennt man, warum man Notre-Dame lieben und nicht an Gott glauben kann: Das ist kein Widerspruch.

Für mich verkörpert Notre-Dame noch etwas Weiteres. Sie ist die Kirche meines Quartiers, meine Kirche, denn ich wohne ganz in der Nähe. Am Montagabend, als sie in grossen, orangen Flammen brannte und als der Vierungsturm des Architekten Viollet-le-Duc in einer schrecklichen Szene zusammensank, hoffte ich, dass sie gerettet wird. In dieser Nacht war es nicht Gott, der die Flammen gestoppt hat, sondern 500 aufopferungsvolle Feuerwehrleute. Aber wir haben alle für Notre-Dame gebetet. Aus dem Französischen von Martina Läubli

Frédéric Martel ist Autor von «Sodoma. Enquête au cœur du Vatican». Das Buch über Homosexualität in der katholischen Kirche wurde ein weltweiter Bestseller und wird in 20 Sprachen übersetzt. Auf Deutsch erscheint es im September im S.-Fischer-Verlag.

«Schlag zurück,

Siri Hustvedt, Romanautorin und Essayistin, sagt, dass man ohne Emotionen nicht gut denke. Doch eine Frau könne es sich nicht leisten, sie in der Öffentlichkeit zu zeigen. Von Nicole Althaus und Alain Zucker

NZZ am Sonntag: Sie haben eine Namensvetterin, die Siri aus dem iPhone. Diese steht stets zu Diensten, hat aber keinen Körper. Und sie ist eine Frau. Stört Sie das?

Siri Hustvedt: An der Grenzkontrolle, wenn ich meinen Pass zeigen muss, mache ich jeweils einen kleinen Scherz: Wissen Sie, im Gegensatz zu ihr habe ich Hände und Füsse, ausserdem gibt es mich schon etwas länger. Damit kann ich das eine oder andere Lächeln provozieren. Aber diese digitalen weiblichen Stimmen interessieren mich sehr. Männer mögen es nicht, wenn ihnen andere Männer sagen, was sie zu tun haben.

Männer lassen sich lieber von Frauen herumkommandieren?

Auf diese nette Art, ja. Frauen sind keine Konkurrenz. Die weibliche Stimme wird als angenehmer empfunden. Übrigens von Männern und Frauen. Eine Frau, die dient, tröstet oder hilft, entspricht unserer Vorstellung von Weiblichkeit.

Warum kann eine Maschine nicht eine maschinelle Stimme haben?

Es geht um das Simulieren menschlicher Interaktion. Aber wenn man genau hinhört, merkt man ja, dass Siri die Kadenzen einer menschlichen Stimme nicht wirklich trifft. Hier sind wir beim Problem der Künstlichen Intelligenz: Stimmt die Theorie, dass das Hirn eine Art Computer ist? Ich glaube, sie ist falsch. Deshalb kann die Künstliche Intelligenz bis heute vieles nicht replizieren.

Wird sie das je können?

Sie hat unglaubliche Dinge geschafft. Die Berechnung komplexer mathematischer Probleme, die früher Tage dauerte, schaffen Computer heute innert Stunden. Doch von der Genomik wissen wir, dass das lineare Schritt-für-Schritt-Modell nicht alles abbilden kann. Ein Gen ist völlig inaktiv ohne seine zelluläre Umgebung, es tut gar nichts. Die Frage ist also: Bis zu welchem Grad kann eine Maschine, die eben nicht lebt, replizieren, wie wir denken und uns verhalten? Werden Algorithmen je «Finnegans Wake» von James Joyce übersetzen können? Ich halte das für sehr unwahrscheinlich. Und wie lernt eine Maschine Ironie? Die zeichnet sich ja dadurch aus, dass der gleiche Satz zwei unterschiedliche Bedeutungen haben kann.

Wir sind mitten im Thema: Eigentlich sind Sie als Romanautorin bekannt geworden. Woher stammt Ihr enthusiastisches Interesse an der Naturwissenschaft?

Es passierte, als ich an der Uni an einer Dissertation über Dickens arbeitete. Da habe ich in einem Essay gelesen, dass nach einem durch Hirnschlag bedingten Sprachverlust die Pronomen am schnellsten vergessen gehen. Darüber musste ich sofort mehr wissen. Später wurde ich Mitglied einer Studiengruppe aus Psychoanalytikern, Neurologen, Robotikspezialisten, Psychologen. Das erste Jahr sagte ich kein Wort. Ich hörte zu, studierte zu Hause wissenschaftliche Aufsätze, lernte mit einem Gummihirn die Anatomie.

Sie hatten später selber mysteriöse Zitteranfälle, über die Sie geschrieben haben.

Ich hatte vier. Einmal war ich allein. Ich rannte einen Berg hoch und hatte den ersten Anfall. Deshalb wurde diagnostiziert, das Zittern sei wohl durch physische Erschöpfung ausgelöst worden. Das zweite Mal zitterte ich an der Beerdigung meines Vaters. Etwas, das ich nicht kontrollierte, zitterte in mir. Doch es machte mir keine Angst. Es faszinierte mich total. Also versuchte ich, aus einer interdisziplinären Perspektive dem Geheimnis auf die Spur zu kommen.

Im Buch «Illusion der Gewissheit» hinterfragen Sie die uralte Trennung von Körper und Geist. Wie prägt der Körper unser Denken?

Das ist die falsche Frage. Sie setzt nämlich exakt den Dualismus Körper contra Geist voraus, den ich anzweifle. Der Körper beeinflusst unser Denken nicht, der Körper denkt. Das ist ein wesentlicher Unterschied.

Wie muss man sich das vorstellen?

Unser Hirn ist bloss ein Organ unseres Körpers, das mit anderen Organen verbunden ist. Nimmt es Schaden, merkt man das in anderen Körperteilen. Deshalb gehe ich von einem denkenden Körper aus. Gedanken kann man nicht auf Neuronen im Hirn reduzieren. Sie entstehen in der Interaktion mit anderen, durch Bücher, sie werden beeinflusst durch die Umgebung.

Führt dieses Konzept nicht zum biologistischen Argument, Frauen würden nicht so denken wie Männer, weil sie schwanger werden könnten?

Nur wenn man davon ausgeht, dass Organismen nicht von ihrer Umwelt beeinflusst werden. Als meine Tochter drei war, sass sie im Bad und fragte: Wenn ich gross bin, werde ich dann immer noch Sophie sein? Ich dachte, wow, was für eine tiefgründige Frage. Und sagte Ja, weil ich dachte, das sei die nette Antwort. Aber meine 22-jährige Sophie ist eben nicht dieselbe wie meine drei Jahre alte Tochter. Und entgegen aller Ideologie und trotz aller Forschung wissen wir nicht, wie ein Uterus eine Frau beeinflusst.

Von welcher Forschung sprechen Sie?

Ratten hat man Hormonen ausgesetzt. Selbst da wird das Bild unklarer, je mehr wir herausfinden: Wir wissen etwa, dass Testosteron bei männlichen und weiblichen Ratten nach einem Konflikt steigt. Vielleicht ist dieses Hormon also gar nicht so sehr Auslöser von Konflikten, als die Antwort darauf.

Viele Menschen haben ein fixes Bild von sich selbst im Kopf. Sie erzählen, dass sie erschrecken, wenn sie an einem Spiegel vorbeilaufen, weil sie im Geist immer noch wie ihr 25-jähriges Ich aussehen. Können Sie das erklären?

Als meine Mutter in den Achtzigern war, hat sie vor dem Spiegel gefragt: Oh mein Gott, so sehe ich heute aus? Bei mir ist es anders: Ich denke oft, dass ich mit zunehmendem Alter und den Falten ein besseres Gesicht habe. Eines, das besser zu meinem Verstand passt.

Wieso?

Weil ältere Frauen ernster genommen werden. Und ich bin eine ernste, intellektuelle Person, seit ich sehr jung war. Doch es war schwierig, andere davon zu überzeugen.

Betonen Sie gegen aussen deshalb Ihre kontrollierte intellektuelle Seite?

Wie meinen Sie das? Ich habe einen Dokortitel in englischer Literatur! Ich publiziere in wissenschaftlichen Zeitschriften! Das ist nicht Qualifikation genug? Natürlich bin ich eine Intellektuelle!

Was sind wir, wenn wir uns als Menschen nicht in das Leben anderer hineinfühlen können?

aber weine nie!»



SIMONE RADVANI / ANWENING

Siri Hustvedt

Romanautorin und Essayistin

Die amerikanische Schriftstellerin wurde 1955 in Minnesota geboren. Ihre Mutter stammt aus Norwegen, und sie wuchs zweisprachig auf. Hustvedt studierte englische Literatur an der Columbia University. Bisher hat sie sieben Romane publiziert, der neuste heisst «Damals» (Rowohlt). Hustvedt beschäftigt sich auch intensiv mit Neurowissenschaften, lehrt an der psychiatrischen Abteilung des Weill-Medical-College in Cornell und ist eine profilierte Essayistin. Im Band «Die Illusion der Gewissheit» hinterfragt sie die alte Trennung von Körper und Geist. Sie lebt mit ihrem Mann, dem Schriftsteller Paul Auster, in New York. (azu.)

Sie verstehen uns falsch. Sie schreiben, wie Emotionen unser Denken beeinflussen. Aber Sie reden fast nie über Gefühle in Interviews.
Ach ja? Ich schreibe nicht nur in meinen Romanen darüber, sondern auch in meinen wissenschaftlichen Arbeiten. Ich bin überrascht, ich weiss nicht, was Sie wollen! Da ist es wieder, das Klischee, es ist unglaublich!

Es ist kein Klischee. Sie reden nicht über Ihre eigenen Gefühle.
Ich schreibe über Gefühle, ich habe sie studiert, ich halte Vorlesungen dazu. Sie sind ein wichtiger Teil meiner These, dass man diese Dinge nicht trennen kann. Ideen sind Teil der Persönlichkeit. Man kann übrigens ohne Emotionen auch nicht gut denken.

Aber Emotionen werden in unserer Gesellschaft als weiblich abgewertet. Ist die Benachteiligung der Frau eine Folge der Trennung von Körper und Geist?
Sicher sind sie verwandt. Beide haben eine hierarchische Komponente. Geist wird seit je dem Männlichen zugewiesen und gilt als dem Körper, dem weiblichen Prinzip, überlegen. Schon Plato sprach über Schwangerschaft, und er kam ja zum Schluss, die Geburt eines Körpers sei weniger wert als die Geburt einer philosophischen Idee.

Sie haben gesagt, es sei «grausam», wenn man bei einem Auftritt von Ihnen immer auch auf Ihr Aussehen - gross, blond, schön. - zu sprechen komme. Was ist daran «grausam»?
Es ist normal, dass Menschen andere nach ihrem Äusseren bewerten. Nur passiert es bei Männern viel weniger. Und schauen Sie, was die Franzosen mit Simone de Beauvoir machten! Die ganze deutsche Philosophie, nach der ihr Partner Jean-Paul Sartre griff, konnte nur eine Person in diesem Haushalt im deutschen Original lesen, und das war nicht Sartre. Dennoch wurde de Beauvoir von Wissenschaftlern und Journalisten mit Wut gestraft. Das ist die andere Sache: Intellektuelle Frauen werden nicht nur auf den Körper reduziert, es kommt zum Backlash.

Sprechen Sie aus eigener Erfahrung, als Frau des Schriftstellers Paul Auster?
Es ist vor allem für junge Frauen schwierig. Eine junge Wissenschaftlerin hat mir einmal erzählt, wie ein respektierter Kollege sie öffentlich demütigte, als sie eine sehr gute Arbeit veröffentlichte. Er brachte sie sogar zum Weinen mit seinen Angriffen. Ich habe ihr gesagt: Schlag zurück, aber weine nie!

Wieso nicht? Sie sagen doch, ohne Emotionen könne man nicht gut denken. Man kann Gefühle doch nicht immer verstecken!
Natürlich sollte man in einer utopischen Welt weinen können, im realen Berufsleben ist es kontraproduktiv. Das ist das Drama der Kultur: Als Frau, die nicht immer nett lächelt, muss man darauf vorbereitet sein, bestraft zu werden. Nochmals: Körper, Natur, Emotion gelten als weiblich; der Intellekt, Kultur als männlich. Wir schleppen das seit den alten Griechen mit uns herum. Das Geheimnis ist: sich darüber bewusst zu werden. Dann kann man es verändern.

Heute versucht die sogenannte Identitätspolitik ebenfalls, Körper und Geist zusammen-

zudenken. Jeder darf nur für sich selber oder seine Ethnie fühlen, denken und reden. Ist das nicht ein Riesenrückschritt?
Uff, jetzt wird's kompliziert. Dass Identitätsfragen und damit Minderheiten einen solchen Aufmerksamkeitsschub erfahren haben, liegt in Amerika am Rassismus und am Sexismus. Wenn Sie als Schwarzer immer über Ihre Hautfarbe definiert wurden, werden Sie in einem einzigen Tropfen Blut die grosse Differenz sehen. Die Gefahr ist, dass damit die Hautfarbe, die sexuelle Ausrichtung zum entscheidenden Faktor werden.

Das ist extrem limitierend.
Die Idee, dass man derselben Ethnie, Religion, sozialen Schicht, Hautfarbe angehören müsse, um einander zu verstehen, ist eine Bankrotterklärung an die Imagination. Was sind wir, wenn wir uns als Menschen nicht in das Leben anderer einfühlen können? Was ist ein Roman ausser Imagination? Natürlich haben wir alle unsere Grenzen. Ich werde wohl kaum einen Roman schreiben über einen nigerianischen Buchhalter.

Gibt es überhaupt so etwas wie emotionale und rationale Intelligenz?
Natürlich. Die formale Logik ist total rational. Sie kennt keine Abweichungen von der Regel. Für gewisse Prozesse ist das hilfreich. Doch bringt strenge Logik immer die Wahrheit hervor? Nein, tut sie nicht. Definiert man Bewusstsein als höheres rationales Denken, muss man in der Logik zum Schluss kommen, dass Tiere und Babys kein Bewusstsein haben, also keinen Schmerz empfinden. Daraus wiederum folgt, dass wir keine moralische Bedenken haben müssen, wie wir Babys und Tiere behandeln.

Es ist noch nicht lange her, dass man Babys das Schmerzempfinden abgesprochen hat. Sie giessen auch Öl in die Abtreibungsdebatte.
Tatsächlich wirft das ein neues Licht auf die Frage, wann Leben beginnt und wann es endet. Das Konzept des Hirntods etwa müsste hinterfragt werden.

Muss es - anders als bei Descartes - heissen: Ich fühle, also bin ich?
Eigentlich hat das auch Sigmund Freud behauptet. Er hat Tieren eine Form von Selbstbewusstsein zugesprochen. Heute wissen wir: Selbst Bakterien müssen ein Bewusstsein davon haben, wo sie anfangen und wo sie enden. Meiden sie doch gewisse Stoffe und bewegen sich auf andere zu. Was also ist das Selbst? Was ist Identität?

Müssten wir demnach unser Verhalten gegenüber Tieren fundamental ändern?
Ja. Moralisch fordert das ein neues Denken. Ich etwa schlage eine Mücke auf meinem Arm bedenkenlos tot. Seit Descartes pflegen wir einen mechanisierten Umgang mit unserer Umwelt, in der ein nicht rational denkendes Wesen bloss eine Maschine ist. Dabei gibt es ein Kernbewusstsein, dass man am Leben ist, welches wir zweifellos mit anderen Kreaturen teilen.

Die Digitalisierung trennt Geist und Körper heute noch stärker: Wir chatten virtuell, suchen Kontakte im Netz und entkörperlichen zunehmend die Art und Weise, wie wir miteinander interagieren. Was ist die Konsequenz?
Ich bin keine, die wegen neuer Technologien in Alarmismus ausbricht. Aber ich denke, dass uns Berührung zunehmend fehlt. Sie ist ein zentrales menschliches Bedürfnis. Ich sehe das bei meiner Mutter. Hat man den Lebenspartner verloren, mangelt es plötzlich an Berührung. Nicht an sexueller Zärtlichkeit, sondern an kleinen beiläufigen Berührungen, einer Umarmung, einem Streicheln über die Wange.

Warum ist das so selten Thema?
Wir sehen immer nur das, was wir gerade erleben. Die Freundin meiner Mutter ist jetzt 101 Jahre alt, mit 100 hatte sie ein kleines Herzproblem. Mit 100! Im Fokus steht jetzt ihre verlorene Gesundheit und nicht das gesunde Jahrhundert, das sie erleben durfte. Ich bin 64 und denke jetzt schon, hoffentlich habe ich noch Zeit für ein paar Bücher.

Sie zählen in Büchern, nicht in Jahren?
Ja. Und wenn ich eines fertig habe, danke ich Gott, an den ich nicht glaube, dafür.

«Ich habe mit zunehmendem Alter ein besseres Gesicht. Eines, das besser zu meinem Verstand passt»: Siri Hustvedt. (Edinburg, 17. August 2017)